

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 52

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und oberflächliche Meinungsäußerungen — andere mit solcher Freundschaft zu erfüllen weiß, der zeigt Mut.

Es gibt Fragen zur Jahreswende, große drängende Fragen, auf die wir keine Antwort haben. Aber es steht bei uns, daß wir es zu leisten vermögen, unter dieser Fragestellung tätig und tapfer in das kommende Jahr einzutreten. Das zu Ende gehende Jahr hat uns eine Beweiskraft gebracht: daß es keine Sicherungen dem Geschick gegenüber gibt, die wir uns durch unser menschliches Tun verschaffen können. Und es hat uns ein weiteres zu befehlen gegeben: daß wir in der Unklarheit dennoch durchaus getreue unsere Tätigkeit der Arbeit verrichten sollen, denn unter uns im Kleinen und Persönlichen, wenn wir es gut bejahen und unter erschwerenden Umständen, hilft mit, daß Ordnung bleibe in Familie und Volk.

Und ein drittes: die Zeit fordert von uns, daß wir getreue unsere Arbeit tun. Der Alltag verlangt Tapferkeit. Sorge soll uns nicht zermürden dürfen. Wenn wir der Angst nicht Raum geben, dann kann die Sorge uns nicht so bald nutzlos machen. Vielen von uns geht es noch gut, sie haben noch Wohnung, Wohnung und Gesundheit. Was ist uns nicht einfach anzuhängen von der Tages-Praxis über die nächsten Stunden. Sie sind fähig, das verpackt ist uns zu Haltung, zum Aufrechten. Und wir können es mehr und mehr lernen, fröhlich im morgentlichen Leben zu stehen, wenn wir bereit sind, uns an jedem Tage neu unter das Gebot zu stellen: „Dem Willen gefolgt!“

Für Demokratie und Frieden

Aus Genf wird uns geschrieben: „**Mme C. Bruntschwig**, Unterstaatssekretär im französischen Ministerium für nationale Erziehung, nahm als Vertreterin der französischen Regierung an den Sitzungen der Völkerbundskommission für Ernährungsfragen teil. Das Internationale Frauen-Komitee für Ernährung und Frieden gab zu ihren Ehren einen Empfang, bei dem die Kreise der Frauenbewegung, des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamtes vertreten waren.

In seiner Begrüßungrede zeigte sich **M. Maurice**, Unter-Direktor im Internationalen Arbeitsamt, als verständnisvoller Freund der Französin. „Es ist schön, daß Sie das nicht vor dem Mikrophon gesagt haben“, meinte **Mme Bruntschwig**, und man mußte, daß es ihr dabei nicht um die Vorbereitung der an sie persönlich gerichteten Worte zu tun war, sondern um das, was er über die Leistungen der Frauen im allgemeinen und über den Wert ihrer Mitarbeit im öffentlichen Leben gesagt hatte. Ja, man konnte es wirklich bedauern, daß nicht noch mehr Frauen in der Öffentlichkeit der Schweiz Vorträge gehalten hätten. **M. Maurice** zu hören. Auf geistreiche Weise stellte er den Anwesenden **Mme Bruntschwig** als die „rechte Frau auf dem rechten Platz“ im Ministerium für nationale Erziehung vor. Erst die Mitarbeiter von Frauen lasse die Verwirklichung des Erziehungszieles erfolgen, das das Ministerium vor Augen habe, nämlich die einseitige intellektuelle Bildung aufzugeben zugunsten einer allseitigen Förderung des jungen Menschen zum Staatsbürger. Die Frauen seien durch ihren Sinn für die Wirksamkeit und ihren gesunden Menschenverstand ganz besonders berufen, bei der Lösung dieser Aufgabe mitzuwirken. **Frau Bruntschwig** sprach über

„Stellung der Frauen zu Völkerbund und Frieden.“

In ihren wirkungsvollen Ausführungen bezogen sich die Kräfte des Geistes und des Herzens mit feinem Willen und hartem Optimismus. Sie verhehlte sich nicht die Schwierigkeiten, die heute der Verwirklichung des Friedens und der Idee des Völkerbundes entgegenstehen.

In diesem Zusammenhang wies sie besonders auf die Entstehung zu antiker Staatsformen in verschiedenen Ländern hin. Sie verkennt nicht, daß der Völkerbund in den letzten Jahren schwere Niederlagen erlitten hat, und daß er dem Grundgesetz „Nicht geht vor Macht“ wieder im Falle des chinesisch-japanischen Konfliktes noch in der abseitigen Frage Geltung zu verschaffen vermöge. Trotzdem glaubt sie weiter an die Idee und die Wirkungsmöglichkeiten eines

* Vergl. unseren Art. „Soziale Tätigkeit: wo bl. Minister“ in Nr. 47.

Völkerbundes. Dieser wahre Völkerbund müßte aber alle Völker umfassen. Dann könne er auch wirksame Sanktionen bei Vertragsverletzungen verhängen. Die Völker müßten überdies die Idee der Gerechtigkeit über alle Wertschöpfungen und politischen Interessen setzen. Die Rednerin wandte sich gegen die von manchen Seiten empfohlene Waffensperre der demokratischen Staaten, da sie in jeder solchen Waffensperre die Verletzung der demokratischen Idee und der Menschenrechte sah. Sie will den demokratischen Gedanken bei der Völkerbund-Frage nicht aufgeben. Diesem Ziel mit der Aufgabe des Völkerbundes, der vordringenden den Organismus schließt, die sich schädliche Mitreden in ihm entwickelt haben. Von einem Hindernis gegen den demokratischen Gedanken in die zurzeit autoritär regierten Länder verpricht sie sich nichts. Es sei besser, in Gebilden abzuwarten, bis diese Länder ihren Status einlösen. Sie zweifelt nicht daran, daß es eines Tages tun werden, noch daran, daß auch der Völkerbund eines Tages das wird, was er wirklich sein sollte.

Der gleiche Geist der Zuversicht sprach auch aus den Worten von **Professor Kuysser**, dem Generalsekretär der Liga der Vereinigungen der Völkerbund-Freunde. Sowohl der Völkerbund seine Aufgabe in den letzten Jahren nicht erfüllt hat, trotzdem er bei dem Publikum öffentliche Ansehen einbüßt, sei Grund zur Hoffnung. **Professor Kuysser** schloß die Hoffnung aus der Tatsache, daß die Mitglieder des Völkerbundes diesen Verfall in der abseitigen Frage selbst als schwere Niederlage und Trauer empfunden haben. Ganz besonders hat er das damals in der Rede der schwedischen

Gebot der Gerechtigkeit

„**Ja kann es nicht lassen, daß bei dem Gebot der Erneuerung von Volk und Staat und Nation die Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht den ersten Platz einnimmt. Wir leben immer, daß die Gleichberechtigung in erster Linie ein Gebot der Gerechtigkeit ist. Das Staatswohl ist nicht Sache des Mannes allein, sondern aller vollfähigen Staatsgenossen, Männer und Frauen.**“

Bundesrat Motta

in seiner Ansprache zum 25jährigen Bestehen des Schweizer Bundes der Frauenvereine, Bern, 1934.

Delegierten, **Frau K. Sesselgren**, zum Ausdruck gekommen. Dies Bekenntnis, verjagt zu haben, sei aber schon der erste Schritt dazu, begangenen Unrecht wieder gut zu machen. Er erinnerte ferner daran, daß die Tätigkeit und Bedeutung des Völkerbundes sich keineswegs in den nach außen sichtbaren und vom großen Publikum nicht so leicht zu verstehenden Leistungen erschöpfe, sondern daß daneben häufig positive Arbeit geleistet werde. Besonders hervorgehoben sei die Arbeit des Internationalen Arbeitsamtes und die Leistungen des Völkerbundes auf den Gebieten der Hygiene, des Frauen- und Kinder-schutzes und der internationalen geistigen Zusammenarbeit.

Auf eine ganz kurze Formel brachte **Mig. Damm**, die Präsidentin des Internationalen Frauenkomitees für Ernährung und Frieden, die Haltung, die sie von den Frauen gegenüber Völkerbund und Frieden einnimmt: „We must pray hardest, when it is hardest to pray“. D. h. Wir müssen am härtesten danken, wenn es am härtesten ist, zu ringen!

Eine ehrenvolle Auszeichnung

Aufgabe Lehramts des am 25. Dezember 1880 in Genf verstorbenen **Herrn Dr. Alfred Binet** fand wurde der schweizerischen Eidgenossenschaft ein Legat ausserachtet mit der Bestimmung, daß der Bis ins alte fünf Jahre derjenige Person vererbt werden solle, deren Bürgerverdienst oder deren schriftstellerische Betätigung am geachtetsten befunden wird, zwischen den Bürgern den Frieden, die Eintracht und die gegenseitige Opferwilligkeit zu erhalten und zu fördern oder bei ihnen die Hingebung für bessere Wohlfahrt anzuregen.“

Am 1. Dezember 1934 hat keine Preisverteilung mehr stattgefunden.

Auf Antrag des Departements des Inneren hat nun der Bundesrat als das durch das Parlament bestellte Preisgericht beschlossen, die seit 1920 angefallenen Preise zur Aussetzung von vier Preisen zu verwenden, und zwar an:

1. Herrn Bundesrat **Dr. Giuseppe Motta**, Bern;
2. Herrn **Gustav Doret**, Komponist, Lausanne;
3. Herrn **Hanns in der Gand**, Musiker, Zuzikon bei Zürich;
4. Frau **Else Büblin-Spiller**, Rütli bei Zürich.

Das eidg. Departement des Inneren begründet in seiner Mitteilung die Auswahl der Preisträger und äußert sich zur Verteilung des Preises an Frau **Büblin-Spiller** wie folgt:

„Einen vierten Preis verlieh der Bundesrat der Frau **Else Büblin-Spiller** in Würdigung und Anerkennung ihrer Initiative für die Gründung und den Betrieb der Soldatenclubs, die während der Grenzbesetzung unseren Wehrmännern von ihren Familien ein geistliches Heim boten sowie für die Schaffung der freiwilligen **Frühorgel** für **Wohrmanne**. Sie hat an die Leistung des schwedischen Wehrmannes **Wolfskind** angeknüpft. Der Bundesrat der Frau **Büblin-Spiller** als Dank für ihr segensreiches Wirken für Arme und Volk einen Preis der **Alfred Binet-Stiftung** zuwenden wollte, er zugleich die **Schweizerfrau** überhaupt ehren, die durch ihre Liebestätigkeit den Frieden und die Eintracht hat und durch Milderung sozialer Not die Liebe zur Heimat weckt.“

Wir freuen uns ob dieser Ehrung und beglückwünschen Frau **Büblin-Spiller**, die unserem Blatte als Vorstandsmitglied der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt eng verbunden ist, herzlich.

Wie japanische Mädchen leben

Die japanische Sprache kennt keinen Ausdruck für das, was wir unter „romantischer Liebe“ verstehen. Das Mädchen ist dort Eigentümer seines Vaters und kann von diesem „verheiratet“ werden, sei es als Frau an einen Mann, den es bis zur Hochzeit nicht kennt, als Arbeiterin in eine Fabrik, als Prostituierte in ein altes Geissha, oder ein modernes Taxi-Dancing-Etablissement.

Noch nicht man in den Straßen häufig die Frau des reichen Japaners einige Schritte hinter ihrem Gatten, ihrem Herrn und Meister, hergehen, weil die Sitte sie nicht für wert hält, neben ihm zu gehen.

Auch das Leben der Bauersfrau, der Farmerin, hat sich seit den alten Zeiten nicht geändert. Heute noch arbeitet diese Frau vom frühen Morgen bis Sonnenuntergang auf dem Feld und schenkt daneben ihrem Manne jedes Jahr ein Kind. Ist die Meisterin Knapp oder sind die Steuern etwas höher als gewöhnlich, so ist der Bauer etwas bereit, von einem Agenten einer Textilfabrik einen Geldvorschuss auf die zukünftige Arbeit seiner Tochter hin zu empfangen und ihm die nötige Unternehmung in seiner Fabrik zu überlassen. Kommt später noch eine regelmäßige Geldbesuche als Lohn vom Fabrikant der Tochter, so ist der Farmer höchst zufrieden, hat er doch zugleich auch einen Mund weniger zu füttern.

Die Fabriken kennen natürlich die Bebrängtheit der Farmer und profitieren davon. Kinderarbeit ist bei ihnen immer noch üblich. Die Arbeiterinnen werden von der Fabrik in den ihr zugehörigen Ghos und Schlafräumen untergebracht und ihre Freizeit ist ebenso überbracht und geregelt wie ihre Arbeit. Obwohl diese Knappe und billige Arbeiterin in seiner Fabrik ein wichtiger Faktor ihres Arbeitgebers für den Gewinnsverdienst ist, so ist die Arbeiterin in ihrem Verhältnis zu ihm eine unmögliche Situation zu sein scheint, so muß doch gesagt werden, daß die ganze Textilindustrie einseitig für die Arbeitsbedingungen so verbessert hat, daß die letzten 10 bis 15 Jahre in Japan einen größeren Fortschritt zeigen als die englischen Textilfabriken des frühen 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Einrichtungen der Ghos, Ghos- und Aufenthaltsräume, in welchen die Arbeiterinnen ihre Freizeit verbringen, würden heute allein Anforderungen weiblicher Bedürfnisse in Bezug auf Gesundheit, Sauberkeit und sanitäre Einrichtungen genügen.

Weitens leben die jungen Arbeiterinnen im Alter von 13 bis 18 Jahren; einige wenige sind

über zwanzig. Alle sind gleich gekleidet, in eine höhere Klasse, mit schwarzen Kimonos.

Sie sind unglücklich. Kleiner noch als es uns sogar für ein japanisches Mädchen überhaupt möglich scheint. Ihre Haare sind kurz und dick, die Brust unentwickelt. Nicht an ihnen antwortet auf den Begriff „junges Mädchen“, wenn man sie so wie Schulkinder von ihrer frühen Morgenfröhen um 2 Uhr zurückmarschieren sieht. Einen Augenblick kriechen sie alle, barfuß, auf dem sauberen Polz der Gänge und bemühen sich sorgfältig, alle Baumwollfäden aus ihren Kleidern, schweren schwarzen Saaren zu fämmen. Häufig erscheinen sie jung, weiblich, ansehend...

Einen schmerzlichen Eindruck machen auch die Ghäume mit ihren sauber geschürzten Füßen, jeder mit 10 Bekehrern für die Füße versehen. Das Frühstück besteht aus kalten Bohnen, Suppe und Reis; das Mittagessen aus Reis, Saucereis und Reis, das Abendbrot aus Bohnen, eingemachtem Sauerkraut und Reis... Reis... Reis und kein Ende von Reis...

Der schmerzliche Eindruck bleibt auch haften im Vortragssaal für die hauswirtschaftlichen und Mütterchulungs-Kurse und die fast patriotischen Schulbuchstuden im Monat.

Ein ähnliches Bild gibt die Wäscheerei — ein ganz verächtliches jedoch das gemeinsame Bild. In einem weiten, rechteckigen Becken mit Brühstein heißem Wasser liegen die atemlosen Kinder der Bauern zu zehntausenden und wuscheln die wichtigen Ereignisse und Interessen ihres Lebens, während ihr Körper wuschelig und fundergepöblt wird. Ob sie dies gar gern haben, ist eine andere Frage. Einige der Gesänge, die während der Wäschebereitung gesungen werden, lassen andere vermuten:

„Eine andere Fabrik scheint der Himmel zu sein, doch hier geht's nur täglich in die Hölle hinein!“ heißt ein Lied. Ein anderes:

„Weit, weit von Hause komm ich her Und laut' auf Mutter's Brief so sehr. Schreibet, so schreibt mir im Monat einmal: Sind auch drei Sen Porro eine drückende Zahl!“ Oder:

„Wie hart ist mein Leben bei der Arbeit am Tag! Wie schlimm die Behandlung im Schlafsaal in der Nacht!“

Doch wissen meine Eltern von Keinerlei Tag, Haben weiter drei Jahre für mich abgemacht.“

Die Textilfabriken sind nicht die einzigen Unternehmen, die Frauen in harter Arbeit beschäftigen. 26,000 Frauen arbeiten in Japan in Werken, viele davon unterirdisch. In Druckerien arbeiten Frauen 12 Stunden täglich und ältere verarbeitete Frauen finden sich auch in den Gruppen der Straßen-Arbeiter.

Während sich aber bei den genannten Arbeitsmöglichkeiten die Bedingungen der Frauen nach und nach, europäischen Werten folgen, eher verbessern, ist das Gegenteil der Fall für die Frauen, die in den Vergnügungs-Stätten ihren Unterhalt verdienen müssen. Die Ghosja mit ihrer früher oft sehr sorgfältigen künstlerischen Ausbildung wird immer seltener. An ihre Stelle ist die sogenannte **Taxen-Zängerin** getreten. Nach dem Weltkrieg kam auch über Japan das Jazz-Fieber und die junge Generation zog diese weltliche Art Vergnügens der altmodischen Ghosja vor. Es zeigte eine ganz neue Art der **Taxen-Zängerinnen**, die in ihren Vergnügungs-Musiken amerikanische Musik imitierten.

Die **Taxen-Zängerinnen** barrierten noch zwelbedene, verkömmerten Sotak zur hochrespektablen, modernen Halle mit einer Taxe von 20 Sen per Tanz. In ihren besseren Plätzen sind die **Taxen-Zängerinnen** die bestbezahlten weiblichen Arbeiter in Japan.

Die orthodoxe japanische Familie betrachtet diese modernen Hallen als etwas Drohendes. Sie würden dafür verantwortlich gemacht, wenn die Söhne der höheren Klassen auf Expeditionen aufbrechen. Sie sind ein Zeichen der Zeit — ein Zeichen des Zusammenbruchs alter sozialer Situationen.

In ähnlicher Weise würden die modernen Bars, eine andere Art des Entzuges der Ghosja-Zehner. Das Barndämmer verdrängt die Getränke-Rednung des Kunden, woher er nach der spätesten Polizeistunde ein Recht auf sie bekommt.

Mitbesten bei der Zunahme dieser modernen Art der Zerstreuung und Unterhaltung durch Frauen mag der Umstand, daß die alte Art der Ghosja-Däuser so vollständig ist, daß nur ganz reiche Leute sie sich leisten können. Doch ist es nicht die Frauendämmer, die soziale Bedrohlichkeit wird und mit schlimmen Bedingungen zu kämpfen hat. Auch das Leben

Zukunft zu bestimmen vermöge, so besteht ihm doch eine charakterliche Bildung und Erfahrung, keine religiöse Einstellung, seine letzten Entscheidungen, auf die es überall ankommt. Und hat Da Friederike (Gondenshove) schon in ihrem letzten Sammelwerk „Wittlil“, von Beklem und Erlebnissen überboten vieles aufgezählt, so hat sie's hier auf eine neue Art. Denn auf diesem Gebiet ist allgemein viel vernachlässigt worden und es gibt vieles zu tun und nachzuholen. Die Ausstattung ist ansprechend und zugleich gediegen. Regina Ullmann.

Anna Schieber: Der Weinberg.

Carl-Verlag, Berlin 1937.

Eine einfache kleine Geschichte, in der gar nichts Besonderes geschieht und die uns dennoch nicht weniger fesselt, es geht um einen Bauernhofbesitzer, der älter geworden, die schwächliche Gemalt seiner Vaters und seiner Mamen kennen lernen möchte. Er macht sich auf und betritt den Hof, den sein Vater geschritten sind, er sieht sich überall in dem alten Rekaritäten, in dem väterlichen Weinberg, der ihm als Kind bekannt ist. Unerwartet, als in den umliegenden Dörfern fragt er den Menschen seines Namens nach, doch ohne daß sich eine wirkliche Beziehung knüpft. Das Bauerntöchterlein ist, was er noch ein paar Jahre früher bei seine Großeltern, seinen Vaters als Kind gekannt haben. Dann wird es Zeit für ihn zur Heimkehr. Er nimmt seine geordnete Tätigkeit in Amerika wieder auf, als es schon unverändert. Und doch ist er ganz der gleiche nicht mehr, seit er ein Talentreich voll Erde aus dem schwedischen Weinberg mitgebracht hat, um sie seinem Vater

Knut Hamjuns: Der Ring schließt sich

Albert Langen, Georg Müller Verlag, München.

„Der Ring schließt sich“, welcher Ring schließt sich? und für wen? Etwas unklar stehen wir vor dem neuen Roman Knut Hamjuns, dem Herr der 77. Knut Hamjun, der in der Zeit auf einer Schenke auf den Ring seines Vaters? Ein eigenartiges Buch ist dieses, ein zwiespältig-dämmeriges Gefühl hinterlassen. Eine Linie ist die des Dichters, aber keine Kohärenzen, diese Reihen unter den Dwellen, „Pan“ und „Wittlil“, in Erinnerung rufen. Die beste Beschreibung, die soziale, blühende Verwirrung ist neuer unüberbarten, an Silberstücken gemahnen Dichtungen, haben einer fargeren Einwirkung weichen müssen.

Wir erfahren das äußerlich wenig belobte Leben einiger Menschen in einer niedrigen, schmalen, und erfahren es doch nur mit einem Reichtum. Wir erkennen zwei Mann, welcher Person der Dichter seine größte Liebe schenkt. Nach und nach wird sie zum Mittelpunkt, um den die andern Figuren kreisen, magnetisch angezogen von ihrer Selbstaufheit. Weil der Sohn des Leuchtturms, ein un-

von dieser Welt ist. Wie bleiben ja auch nicht immer hier. Nur für eine Weile ist dies unser Haus.“
Auch, so ist es. Das Kinderhaus entleert sich einmal, die irdische Heimat und nur die Erinnerung daran bleibt leuchtend wie ein Stern. Doch hört die Wieder vom Licht im Abend, wie Mutter sie mit uns Kindern jagt: Wie soll ich dich empfangen und wie besagen ich dich, nicht nur dem göttlichen Kinde gegenüber sollen wir diese Lebensfrage erörtern, sondern vor immer vor Gelegenheiten haben jeder armen Kinde gegenüber, weil einmal über jeder Geburt ein Stern leuchtet, der Stern im Abend. Emma Hennings

Bücher

Görres (Gondenshove) Ida, Friederike: „Die Quelle.“

Ein Buch für Mädchen. Mit vierzigem Titelbild und acht Bildtafeln. Dever & Co., Freiburg im Breisgau.

Augenblinder wird heutzutage bedeutsame, lebensdienliche Faktoren geworden, man kann sie nicht mehr mit einem nachlässigen Wackeln abtun. Sie sind nicht von gellern und vorgetrennt, nicht schlecht und tauglich, sondern geistige Wesen junger Frauenzimmer. Sie sind nicht von sich selbst, sondern und muten selbst da, wo sie nur allseitig begehren wollen, nicht nur von unglücklich an.

Freilich war die Herausgeberin besteht einem weiten Kreise sich zuzuwenden und wird darum nicht jede Befürchtung auf der gleichen Stelle anprechen

unseres ausüblichen Arbeiters steht in keinem Vergleich zu demjenigen seines japanischen Bruders. Jener beruht bei einer Familie von durchschnittlich 5-6 Personen in der Stunde durchschnittlich 4-5 Centa (ca. 20 Al.). Vor 10 Jahren, als die Höhe 25 Prozent höher waren und der Lebensindex ungefähr wie heute, war der monatliche Lohn des durchschnittlichen Arbeiters 6 Cent kleiner als seine notwendigen Ausgaben. Der Ausgleich mußte durch die Arbeit seiner Frau und seiner Kinder aufgebracht werden. Sollte man irgendwo vorwärts kommen, so müßten Zimmer (oder Betten) vermietet werden. Der Unterschied zu heute ist der, daß der Arbeiter heute noch schlimmer dran ist. Seine Frau arbeitet so lange sie kann. Seine Kinder arbeiten sobald sie können. Seine Schwestern verdienen einige Paaten auf einem Bein. Der älteste Bruder verdient Paaten. Bevor es zur Schule geht und bis spät in die Nacht. Die ganze Lage ist für einen Europäer zum Himmel schreiend. In Japan jedoch wird nicht geschrien. Die Familie war immer die Einheit und die Familie arbeitete immer. Tut sie das auch heute, so kann ihr Oberhaupt glücklich geprübelt werden. Aber niemand beklagt sich in Japan. Man würde sich schämen, ...

„Equal Rights“ übersezt von M. V. M.

Das Recht auf Arbeit

Nationalen berufliche Kommission zum Schutze der Frauenarbeit.

Unter diesem Titel haben sich unlängst die Vertreterinnen verschiedener Frauenverbände und verschiedener politischer Richtungen aus allen Teilen des Vereinigten Staates zusammengeschlossen, um den aus der Krisenpsychologie entstandenen Angriffen auf die Frauenarbeit entgegenzutreten. Sie hat den Kampf aufgenommen gegen die Verdrängung der Frau aus dem Erwerbsebenen und gegen die ungerechtfertigten Lohnkürzungen, von denen Frauen in bescheidenen Stellungen in letzter Zeit betroffen worden sind.

Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Kommission bereits ein reiches Maß von Arbeit erledigt und kann zu ihrer Begegnung schon heute auf erhebliche Erfolge zurückblicken. Immer mehr zeigt sich, daß der Zusammenschluß aller Kräfte, die gewillt sind, für das Recht der Frau auf Arbeit einzutreten, eine Notwendigkeit war. Es wäre bringen wirksam, daß sich sämtliche Vereinigungen berufstätiger Frauen im Konton Bern der neu geschaffenen Zentralstelle anschließen.

Die Kommission erteilt ihre Aufgabe darin, alle ihr zur Kenntnis gebrachten Fälle von Schädigung der berufstätigen Frau durch Arbeitslosigkeit oder Lohnkürzung eingehend zu prüfen und die nötigen Schritte zur Beseitigung von Ungerechtigkeiten zu unternehmen. Die Präsidentin der Kommission, Frau Fitzpatrick M. Hann, Vassarstraße 2 in Bern, nimmt jederzeit solche Fälle betreffende Meldungen mündlich oder schriftlich entgegen.

Deutsches.

Aus einer Eingabe des „Bund der christlichen Frauenvereine“ an das Bundeskongressamt in Wien sehen wir, daß den Frauen auch dort gleiche Eingabeleistungen auferlegt sind, wie bei uns. Die Eingabe lautet:

„Die Regierungsbekanntmachung vom 15. Dezember 1933 (über den Abbau der Verhältnisse der weiblichen Arbeiter in der Industrie und Gewerbe) wurde feinerseitig dem berufstätigen Arbeiter als Kräftemaßnahme bezeichnet.“

Die Verordnung brachte eine ungeheure Rechtsverminderung für die im Staatsdienste stehenden Frauen. Gleiche Rechtsminderungen folgten für die Frauen in Gemeindeämtern. Die Gleichstellung betrifft die Entlassung, also den Verlust des Einkommens, und überdies auch noch Entzug der wohlverdienten Pensionsansprüche, die als Teil der Entlohnung betrachtet werden müssen, zum Teil aber auch durch eigene Beiträge rechtlich erworben wurden. Wie die Vergleichsfiguren über die Geschlechtsunterschiede vor und nach der Gleichstellung zeigen werden, hat die Beamtin ihr Alter bis einschließlich der Wahl zwischen Ehe oder Dienststellen, da die Ehen meistens nur dann geschlossen werden können, wenn die Frau zur Erhaltung des Hausalters beitragen kann. Einkommens aus Vermögenswerten sind in Mittelstandskreisen, aus denen die Beamtinnen zumeist stammen, kaum mehr zu finden. Diese Frauengruppe ist, durch ihre Verpflichtung, für sich selbst und eventuell auch für

einkommenlose Eltern durch eigene Kraft und Arbeit zu sorgen, dazu gezwungen, für ihre Entlohnung nicht nur — wie jeder andere Staatsbürger — Arbeit als Gegenleistung zu geben, sondern diese von ihnen müssen überdes mit ihrem Lebensglück, mit dem Verzicht auf Erfüllung eines bollen Frauenlebens zahlen.

Die von den österreichischen Staatsmännern als verbindliche Richtschnur ihres Handelns angesehen große soziale Enzyklopaedie Rerum Novarum stellt ausdrücklich fest: „Kein menschliches Gesetz kann dem Menschen das natürliche und ursprüngliche Recht auf die Ehe entziehen; keines kann der Hauptzweck dieser durch Gottes heilige Autorität seit der Erschaffung eingeführten Einrichtung irgendwie einschränken.“

Der Bund österreichischer Frauenvereine bitter daher, im Sinne der Enzyklopaedie die ihren Vätern voll übertragenden Selbstbestimmungen der Frauen anzuführen, die den Menschen, die sich heute tief unglücklich fühlen, wieder zu ihrem Naturrecht gelangen.“

Wer macht mit?

Jede unserer Abonnentinnen, die uns vor dem 31. Dezember meldet, daß sie eine neue Leserin für ein Jahresabonnement gewonnen hat, erhält von uns auf Wunsch als Dank für ihre Mitarbeit ein Jahrbuch der Schweizerinnen.

Jahrbuch der Schweizerinnen

gehört. Sie haben der neuen Anmeldung nur beizufügen: „Bitte um das Jahrbuch.“

Unsere Administration sendet Ihnen das Buch am Tage, da das neue Abonnement eingeschalt wird.

Eva, wo bist du?

Von Henriette Biffers-Tsofft.
(Uebersetzt von G. P.)

Wir entnehmen die nachstehenden Betrachtungen einer größeren Abhandlung, in der die Verfasserin hinführt auf die Notwendigkeit, daß die Frau weit mehr als dies bisher der Fall war um ihren Anteil an der Welt zu fordern. Es ist ein und zu ihm stehen muß. Das eben so sehr dem Mann die Aufgabe gestellt ist, weiblicher Art ihre Entfaltungsmöglichkeit zuzugestehen, mehr als bisher in einer an der Norm des männlichen Lebens orientierten Welt möglich gemacht wurde, so ist es auch bei der Frau. Und aus, wie sie durch G. G. Jung vertreten wird, dessen Formulierungen uns immer wieder spärbar entgegen treten und sagt, daß im Mann ein Grundelement weiblichen Bewusstseins, wie in der Frau solche männlicher Art liegen und daß die Frau bei nachstehendem Wittern um ihr Weiblich und durch sichereren Einzug besitzen noch weitaus mehr als bisher beitragen wird zu den gemeinsamen Aufgaben im kulturellen Leben.

Sobald verliert die Verfasserin die gegenseitige menschliche Aufgabe der Geschlechter aneinander, wie sie die G. G. hat, zu betonen und entwirft die ganze Frauenstellung in ihrem Ernst und ihrer Tragweite von ihrem persönlichen Standpunkt der biblischen Lebensauffassung aus. Es ist keine leichte Behauptung, auch haben die Verfasserinnen in dieser Zeit-Veränderung fragmentarischen Charakter. Sie liefern nicht anders, als persönliche Beiträge einer Frau im Augen im ersten Fragen, die viele angehen und die jede nach ihrem Vermögen und Verlehen und aus ihrer Anschauung heraus zu gestalten hat.

Wenn im Wesen der Frau die Proportion männlichen Geistes ihren Mann gefunden hat, handelt derselbe aus ihr nicht mehr als Mann, wie vorher, im Gegenteil: er steht jetzt im Dienst ihres weiblichen Teiles und hilft diesem, sein Wachstum zu vollenden. Auf diese Weise gewinnt die Frau Vertrauen in ihren Logos und in ihre Fähigkeit zu verstehen und so wird sie mit der Zeit fähig, zu sagen, was sie zu sagen hat und zu beschweigen, was sie vernimmt.

Wenn ein Mann an innerlich unabhängig sein Gemütszustand erlangen will, so muß er durch die Gemeinschaft erlangen können: von nun an wird die Frau nicht mehr in die Frau gehen, denn sie weiß, daß sie ihr Lebensaufgabe erfüllt, ob die Welt es versteht oder nicht, ob sie es billigt oder nicht. Der weibliche Logos existiert auf Erden, das muß ihr für den Moment genügen.

Wenn die Sexualität ein Zweig interessantem und nützlichen Studiums darstellt, ist sie doch noch viel mehr ein Mysterium. Durch die Abstraktion der Liebe wird es einem sicher nicht gelingen, ihr Geheimnis zu enthüllen. Wenn man die Werte jener liest, die für das Recht der Frau auf ein normales weibliches Leben plädieren, fragt man sich unwillkürlich, auf welche Voraussetzungen sie diese unüberwindliche Barriere gründen. Obgleich sie Richtiges und Bestimmtes schreiben, entsteht ein Bild der Frau, die in der Nacht verweilt ihre Hände ringt neben einem friedlich schlafenden Manne. Welches Symbol! Wie dem auch sei, die Sexualität verleiht ihrem Sinn, sobald sie nur noch eine Konzeption ist an die physischen Bedürfnisse des Mannes und der Frau. Es ist klar, daß dasjenige, falls für die Frau eine bezweigte Forderung zur Folge hat und ihre spontanen Kräfte lähmt oder tötet.

Auch auf diesem Gebiet muß die Frau zu sich selber kommen. Sie sollte sich etwas weniger lustig machen über die sogenannte romantische Liebe und sie sollte etwas mehr und von nahem die moderne Wirklichkeit betrachten. Dann würde sie vielleicht entdecken, daß sie auch da im Begriff ist, Dinge zu beschweigen, die sie sagen könnte und sich dem auszuliefern, was ihr Wesen verneint. In all diesem gibt es viel falsche Scham und man darf nicht vergessen, daß das Unverständnis für den weiblichen Eros dem Mann zum großen Teil aus einer Verachtung gewisser Elemente in ihm selbst kommt, die schlecht entwickelt sind und deren Projektion in die Außenwelt nicht immer mit der Wirklichkeit in Einklang steht. Es ist das weibliche, welches er gleichgültig betrachtet und nicht. Mit geschultem Blick läßt sich bei einem Mann meist sofort der Entwicklungsgrad jener Elemente erkennen, die dem Urteil, das er über Frauen hat. Auf diesem Gebiet ist die Emanzipation des Mannes ein dringendes. Denn die Frivolität ist nicht nur ein ernüchterndes Hindernis für die Frauen, sondern auch für seine eigene Entwicklung. Hier muß sich der Mann der Entwicklung der Frau entsprechend verändern, damit die Weiblichkeit des Mannes und der Frau verwirklicht werden kann.

Für die Liebe ist es eine Frage auf Leben und Tod, ob die beiden Wesenheiten des Mannes und der Frau erkannt sind oder nicht. Die Liebe durchdringt die Wirklichkeit eines anderen Wesens, sie nimmt an und erleidet, was sich da findet und indem sie es seiner Fixierung entzieht, befreit sie es für eine größere Wirklichkeit.

Zu der wahren Liebe werden sich die zwei Pole ihres Ursprungs in dem einen Pol vereinigen, welcher sie geschieden vereint. Es gibt keine Liebe ohne Glauben. Es ist wie ein Dreieck: da wo Gott das Ziel ist, die Spitze des Dreiecks, da sind Mann und Frau richtig polarisiert. Der Glaube an Gott ist die Voraussetzung des Glaubens aneinander. Es ist eine durchgehende dynamische Verbindung.

Man kann die Wahrheit besser ausgepredigt als B. W. in „Das Christentum als das alte Testament“. Der Mensch, dessen nächste Beziehung Gott ist, darf und soll einem Mitgeschöpf der Natur werden, ohne daß dadurch seine nächste Beziehung zu Gott gestört wird; im Gegenteil, so daß aus der Gottesliebe die Liebe zum Mitmenschen fließt und der eine Mensch dem anderen zum reinen Spiegel wird, in dem sich das von der Gottesliebe entzündete Herz spiegelt. Man könnte sagen: so freit der Mond um die Erde und die Erde zugleich um die Sonne in ein und derselben Bewegung und Kraft und Schwerkraft und Magnetismus einen gemeinsamen Kreis. Aber das Wunder der Doppelung der einen Liebe ist ohne Vergleich. Nur freigeschaffenen kann der Mensch lieben wie sich selbst.“

Das ist die Liebe, welche Gott für seine Geschöpfe vorgesehen hat und sie allein ist ihrer würdig. Wenn man um diese Liebe weiß, und es einem nicht gegeben ist, sie in diesem Leben zu verwirklichen, dieses Leben ist grauam und unaussprechlich — ist es doch das Größere, heldenmäßig und dem Willen angepaßt wird, auf dem man leben muß. Gibt uns diesen Raum nicht erhalten, dann er ist hoch durchgehenden Weiden kann man von seiner Wahrheit durch die Hände die Leute sich bekehrten, lassen sie oft auf ihre Karten drücken: Der Trauigen wird gegeben. ... Was hoffen wir davon? Segnet uns Gott auf Weisheit! Im Hinblick auf die zahl-

* Verlag Kaiser, Münden, 1934.

Die Charaktere in diesem Buch sind nicht ersparbar. Sie sind wie Töne in einem Musikstück, was fassen in einem Bild, einzeln genommen, was sind sie?

Den Sie das Buch, lesen Sie es nicht... Der dem Bauerstall Hamulus verfallen ist, der führt ihn auch in diesem späten Werk.

Marguerite Gautier-Ulrich.

Kristmann Gudmundson: Das neue Land

Island, die unbekannte Insel im Nebel des Nordmeeres ist das neue Land, das der Heldenbauere Alfred mit zwölf abstoßenden Leuten seiner Sippe auf gefährlicher Meerfahrt vor Vorwegen seiner angeschlossen. Heimat aus, aufzubrechen will, weil ihm die Heimat an irgendeinem Grunde nicht mehr genügt. Sein Vater hält festes Tun und Traditen für Recht am eigenen Lande und beinahe an den alten Göttern, die zur Zeit des Christentums — zur Zeit der Wikinger — noch nicht von Christentum verdrängt waren. Über Vater Gudmund blüht keine Wahl, er zieht mit. — Sie gelangen vor die Küste Islands, betingeln die Fren, nehmen viele Männer und Frauen, Jungvögel, als Gefährten mit die ihnen dann in Island das Land betreten helfen. Da ist auch Dirrid, ein junger Mann, den der Vater über seinen Willen Liebe liebt. Wie anders ist die Weibliche, die, als die Weibliche, die von einem Färinhofe ihm, in die Verbannung gefolgt ist, wo sie unter Schlägen auf einer Insel leben muß. „Was hatten du mit, Alfred, du beten, mit einer Frau von Island, die nicht ist, was sie sein sollte.“ Alfred ist nicht glücklich damit den letzten Rest seiner Liebe zu ihr. — Furchtbar ist ihr Daß gegen Dirrid, die, wie

lofen unglücklichen Ehen und Schiedungen weiß man, daß das nicht wahr ist. Sicher segnet Gott nicht unsere Begriffe eines billigen Lebens. So viele Ehen sind verfallen, weil die Betroffenen ihr gemeinsames Leben beginnen, kräftig erleuchtet im Sinn der Ehenoloven, anfangt im Sinn des gegenfeitigen Verlebens. Treue ist jedoch ein bager Begriff ohne solches Verleben. Es gibt eine Ehen, die sich nur als Ehen, als Ehen, als Ehen, die Ehen zum Toten Punkt einer Ehe, die Ehen zum status quo. Man findet sie dort, wo der Mann nur noch seiner Arbeit und seiner Zukunft lebt und seine Ehe nur noch zur Spannung braucht, der vielfach als „idealere Ehe“ allen Augen seiner Frau nagdig, vorausgesetzt, daß sie ihn in Bezug auf seine tieferen Wünsche in Ruhe läßt. Gleichermassen ist es die Treue der Frau, für die der einzige Sinn der Ehe in der Mutterchaft besteht, welche alles ihren Kindern opfert, den Mann inbezug auf den großen Unflut von allen. Man könnte die Beispiele vervielfachen, und in jedem einzelnen Fall wären die Beteiligten, mögen sie auch in den Augen der Welt das unglücklichste Ehepaar sein, keine wirkliche Ehe.

Es gibt offenbar genug Menschen, welche genau wissen, woran sie sind, welche aber, aus psychischen oder andern Gründen ihr Geleben wie Gefühlsbedene leben. Sollen sie sich ganz scheiden? Mir scheint, das hängt von ihrem Glauben ab. Es könnte sein, daß Gott ein Wunder tut, um sie zu vereinen, oder daß er ihr Beisammenleben will aus Gründen, die sie nicht wissen werden. Der Eine kann das sogar langsam Kraft des Glaubens des Andern. Auch wenn ihr Schwermut nicht unüberwindlich wäre, könnte der eine der Beisammenleben seinen Sinn. Es ist möglich, daß es unter gewissen Umständen einen Wärtungsverlangen braucht und dieser wird nicht allein gelassen. Auf alle Fälle haben die Menschen untereinander nicht das Recht, sich gegenseitig solche Forderungen aufzuerlegen. Das ist eine Frage zwischen dem Einzelnen und Gott.

(Schluß folgt.)

Arbeit für Andere

Viele unserer Leser wird interessieren, einen kurzen Einblick in die Jahresarbeit der Internationalen Biblidienst Vereinigung zu erhalten. Sie berichtet in ihren Mitteilungen über die Durchführung der diesjährigen Arbeit.

Zunächst erzählt Pierre Césaire von seiner Arbeit in Zindien, wo er als einziger europäischer Vertreter des Internationalen Biblidienstes die schwere Aufgabe lösen muß, 25 Familien aus gefährdeten Orten der Gegend anzusiedeln und ihnen die ersten Wohnstätten zu bauen. Die englische Regierung, Chandi und seine Kongregationsarbeit und die christliche Mission arbeiten zusammen, um solche gefährdete Dörfer und ihre Bewohner zu verpflanzen.

In Robinson, südlich von Paris, arbeitet eine Gruppe an der Umwandlung eines Gebäudes in eine Jugendherberge. In Galeshead-on-Tyne, Nordengland, wurde ein Gebäude niedergebrennt und der gewonnene Platz mit der Umgebung für das nächste Jahr zum Bau eines Parkes mit Spielplätzen und Planschbecken vorbereitet. An beiden Orten wurde die Arbeit durch die Hilfe von freiwilligen Helfern der biblischen Zusammenarbeit der Arbeiter untereinander bekannt zu machen und zu verbreiten.

In der Schweiz wurden zwei Biblidienstlager durchgeführt: zum erstenmal seit 1924 wieder im Tessin, in Selma und im Aarvaland. Land, bei Mailly und Les Amurges. Es handelte sich hier darum, Weidland von Steinen zu befreien, mit einem Hag zu umgeben und zu drainieren, um 23 Arbeiterfamilien zugunsten der Armen der Stadtusanne in nutzbares Land umzuwandeln. An dieser Arbeit beteiligten sich 200 Familien aus gefährdeten Orten der Gegend, die besonders in ihrer ersten Wohnstätten zu bauen. Die englische Regierung, Chandi und seine Kongregationsarbeit und die christliche Mission arbeiten zusammen, um solche gefährdete Dörfer und ihre Bewohner zu verpflanzen.

In der Schweiz wurden zwei Biblidienstlager durchgeführt: zum erstenmal seit 1924 wieder im Tessin, in Selma und im Aarvaland. Land, bei Mailly und Les Amurges. Es handelte sich hier darum, Weidland von Steinen zu befreien, mit einem Hag zu umgeben und zu drainieren, um 23 Arbeiterfamilien zugunsten der Armen der Stadtusanne in nutzbares Land umzuwandeln. An dieser Arbeit beteiligten sich 200 Familien aus gefährdeten Orten der Gegend, die besonders in ihrer ersten Wohnstätten zu bauen. Die englische Regierung, Chandi und seine Kongregationsarbeit und die christliche Mission arbeiten zusammen, um solche gefährdete Dörfer und ihre Bewohner zu verpflanzen.

und vieler kulturhistorischer, erhaltenswerter Räume aus dem Frühmittelalter des Nordens geschaffen. Doch wird man darüber nie Eddri Unders Frihlin Eranstoder, seinen einmaligen Bilderroman, vergessen. H. Schäfer.

Deutsche Eltern

Eine Bildnisreihe von Theodor Bohner, Genf-Verlag, Berlin 1937.

In diesem kleinen Band wird Arbeit und Wesen deutscher Elternschaft aufgespiegelt an Bildnissen, Briefen und Urkunden, mit einem kurzen, das Weibliche einleitend erhellenden Begleitwort. Der Autor beginnt bis auf die Gegenwart — das letzte Bild ein schickliches, zum Verzen freches Bild der Eltern Kinderburg — mit dem ersten Bild, das unter den Berühmtesten ersten Ranges Frau, Schiller, Wilmard, Hobelsting, Niesche, Poppelin u. a. auch weniger gefamte die Weiblichkeit finden, die sie verdienen. So etwa die Familie Wendels-Sollinger, die Weiblichkeit mit dem Zivilisierungsgeist, die Eltern Weibliche, das Weibliche, Weibliche Mensch, des Tierischen Weibliche, des ersten Fliegereis Weibliche. Naturgemäß konnte nur eine beschränkte Zahl in Betracht kommen. Die aber ist reich und mannigfaltig, damit auch ein Anknüpfungspunkt genug und gibt nicht einem isolierten Bild großer deutscher Familiengestalten aus einem Stück verworrenen deutschen Weibliche und Gemütsförmige. Eltern wie Kinder, die all genug sind, um Eltern leben zu können, werden an dem gehaltenen Feiten Band ihrer Freunde haben, in mehr als das Weibliche zu Hebenstimm Nachschub in fruchtbareren Vergleichen, zu ihrem Besten.

Elisabeth Sahn.

weiter, nirgends verzweilter Mensch, Bagantenstut in den Aemern, ein hochgehender Lumb. — Abel betrachtet das Buch. Er kommt und verabschiedet, er ist hier zuhause und nirgends. Weibliche und Frauen umfassen ihn wie die Fäden des Schicksals er umfängt sie, er läßt sie, er sucht sie, er liebt sie. Und immer und überall das achtselbstige Warum? Was ist der Sinn?

Ein seltsames Buch — man sieht es wiederstellen, mandalim fast gelandweilt und steht doch unter einem Kreuz. — Es wird viel geredet in diesem Buch, aber und nur. Es ist von der Weiblichkeit, von Weibliche und Weibliche, aber alles gleichsam unwillkürlich und unwillig. Geld kommt und geht, Arbeit verfließt über tauenden Steinen und schenkt keinen unheimlichen Kindern (oder sind sie es gar nicht?) Vordrüber. Er handelt in einer winzigen Wunde und fesselt und fesselt und fesselt seine ein gedonnes Amund. Was ist das nicht? Seine Weibliche kann er behalten, es löst ihn nicht. Ihm löst die Weibliche. Von ihm sagt ein Freund: „Wir ändern bringen es zu dem Weiblichen, was wir sind, weil wir so durchschicklich sind. Er ist aus einem Grenzland, das uns unbekannt ist.“ — Ein Weibliche, wie eine junge Frau, die ihm gut ist, spricht mit ihm. Sie erinnert ihn daran, daß sie eigentlich zusammengehört hätten. „Oh nein“, erwiderte er, „ich hatte keine Ausichten.“

„Weil du bist selbst die Ausichten verdrückt.“

„Weil ich nichts werde. Da ich merke schon, wo es wieder hinführt. Jedenfalls aber mich nicht so rathlos wie du. Ich grüble nicht, ich bin richtig, ich bin richtig.“

„Weil du bist selbst die Ausichten verdrückt.“

„Weil ich nichts werde. Da ich merke schon, wo es wieder hinführt. Jedenfalls aber mich nicht so rathlos wie du. Ich grüble nicht, ich bin richtig, ich bin richtig.“

seiner Bestimmung folgen, verabschiedet aus dem Buch, ins Namenlose.

es im Bericht, „er entsteht aus der Befreiung der Eingabe und den Opfern, die der freiwillig Arbeitende dem Berufe entgegenbringt. Die jungen Arbeitslosen haben im großen ganzen gespürt, um was es geht. Gingen denn man sich den Witzig nähert, hat man Mühe, neue Ideale aufzunehmen, und diese älteren Arbeitslosen haben oft großen Einfluss auf die Jungen. Bei einem nächsten Besuch sollten nur junge Arbeitslose beizugehen werden und ihre Zahl muß kleiner sein als die der Freiwilligen des J. 3. D.“

Zudemfalls war dieser Versuch sehr wertvoll und zeigte Wege für weiteres Vorgehen. Bei Selma mußte die zweite Erfrißhaft gehäudert, 1975 Meter über Meer liegende Alpe bei Wollistone zur Verbrennung durch Steinöfen, Inkraft und Uebertüderung gelöst werden; auch die Zubehörtöpfe waren neu hergerichtet. Selma selbst ist eine ganz arme Gemeinde und konnte die üblichen Verpflichtungskosten der Arbeitenden nicht aufbringen. Die Unterkunft war äußerst primitiv, die Verpflegung, die die Dorfbewohner herauszubereiten versprochen hatten, staute, wenn im Ort selbst wichtige Arbeiten erledigt werden mußten (Heute). Doch scheinen alle die Hindernisse — „Strohäste“ zum Schlingen, die mit trockenem Heidekrautbüscheln gefüllt waren, Henegage, die unten als eine innerhalb der Häuser tröpfe, Schneefall u. a. — dem guten Gehen der Jubilanten keinen Abbruch getan zu haben. Die Verpflegung auf das Lebensnotwendigste läßt den Geist der Gemeinschaft, die Zusammengehörigkeit der Menschen über alle Grenzen hinweg, umso klarer sichtbar werden“, heißt es in ihrem Bericht. Diese Erkenntnisse sollten sich immer mehr freiwillige Arbeitslose und andere, durch praktische Erfahrung anzueignen suchen. Es wäre dringend nötig, daß wir wieder lernen, die Arbeit um ihrer selbst willen zu tun und zu lieben und daß wir bereit sind, um Dienste für andere unsere Gaben und Kräfte freudig zur Verfügung zu stellen, auch wenn der Lohn nicht immer einfließend ist.

Streifzug ins Ausland

Brief aus Ungarn.

Weil in Ungarn die Frauen, wenn auch in beschränktem Maße, das aktive und passive Wahlrecht für das Parlament und Stadtverwaltungen haben, arbeitet der Feministen-Verein nur noch für die wirkliche Gleichberechtigung und die Frauenbewegung durch Vorträge. Sein Programm für diese Saison ist reichhaltig, doch wurde schon der zweite, den der junge Graf Georg Apponyi, der Sohn der ungarischen Vizekönigs-Delegierten, über die Ausbreitung des Frauenstimmrechtes“ hätte halten sollen infolge des allgemeinen Verbotes öffentlicher Versammlungen verboten, und demnach nicht gehalten.

Der Herr vertritt sich hier in begünstigender Weise. Die Zahl der Arbeitslosen, die keine Unterstützung erhalten, wächst ständig. In diesem von Gott so reich gesegneter Lande hungern, frieren die hunderttausend Menschen. Der inoffizielle Mittagslohn beträgt ein Pfennig. Auf Kosten seiner Ernährung, um die höhere Aufrechterhaltung seines Standard of Life. Da haben nun die Frauenvereine mehr als reichlich zu tun, um wenigstens einen Teil der bittersten Not zu beseitigen. Allen voran ging die Gattin unseres Reichsbotschafters, Frau Miklós von Gorthy, die durch einen „Aufwurf an die ungarische Gesellschaft“, der in allen Wältern erschienen ist, um Spenden für ihre Aktion bat. Sie hat in der königlichen Burg, die Räume für die „Gorthy-Aktion“ eingerichtet. Hier werden die Spenden übernommen und verteilt, die Gesuche registriert, die Hausbesuche ausgesetzt, die Ergebnisse ihrer Untersuchungen veröffentlicht. So der ganzen Aktion schaffen unbedeutende Kräfte. Zu gleicher Zeit begannen die konfessionellen Frauenvereine ihre Tätigkeiten. Da laut ministerieller Verordnung ab 1. November die Bettelerei im ganzen Lande verboten wurde, ist eine Organisation geschaffen, die alle Bedürftigen nach dem Maße der Mittel unterstützen soll. Man sucht zu verbinden, daß die Herren von einigen Seiten Unterstützungen erhalten, während die Verführten der erschaffen Mittel beschaffen. Der Verein der Frauenvereine wird in diesen Winter wieder eine Mittagsaktion für verlassene Arme durchzuführen. Hausfrauen, die für ihre Familien kochen, bereiten jede Woche einmal für eine Familie ein weiteres Mittagessen. (Man denkt, daß wo hier Leute satt werden, man noch vier satt machen kann.) Das Mittagessen wird geholt, doch weiß die Hausfrau nicht, von wem. Nur eine Karte der Vereinsleitung ist die Legitimation.

Doch soll noch von etwas Fremdgängerem berichtet werden. Die Humboldt-Medaille der deutschen Akademie für die beste deutsche Arbeit von Ausländern wurde erstmals auch drei Ungarn zuerkannt, davon eine an Frau Annie Blahy, Sprachlehrerin. Das ein zweites, Frau Zolan Földes, für ihren Roman, Die Gäste der Angelfischen, den Belittératurepreis erhielt, ist sicherlich bekannt.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß unser Unterrichtsminister einen neuen Hochschulplan für Frauen schaffen will. Obwohl hat sich unser vor etwa 40 Jahren beschlossene Gymnasialunterricht für Mädchen sehr gut bewährt. „Glänzendes Material“ ging von ihm an die Universitäten. Viele der Mädchen, die ihren Doktor gemacht haben, arbeiteten sich zu leitenden Stellungen empor. Die großartige Abteilung unseres Nationalmuseums J. B. wird von einer Frau mit affer anerkannter Tätigkeit geleitet. Im die Frauen von Studien, infolge deren sie den Männern „Konkurrenz machen“, abzulernen, wurde vor einigen Jahren mit dem Schlagwort, die Frau gehört in die Familie“ ein Frauenkollegium gegründet, das verdrängt jenen Schulen für „die höhere Tochter“ vor 30 Jahren ähnlich war. Sie blieb leer, weil unsere Mädchen, wenn sie studieren, hernach Geld verdienen müssen. Die Volkshule, die nun unter Unterrichtsministerplan, soll der Heranbildung zu solchen Berufen

biehen, die abseits der männlichen Berufe liegen (lies: den Männern keine Konkurrenz machen). Sie soll leitende Führungskräfte, Pflegerinnen und Helferrinnen in der Sozialarbeit heranzubilden. Aber... damit diese Frauen dann zu Stellungen gelangen, die ihnen den ihrem Studium gemäßen Lohn und die soziale Stellung bieten sollen, müßten erst die sozialen Einrichtungen geschaffen werden, wo sie tätig sein könnten. Hierzu fehlt es jedoch derzeit an Geld. Hoffen wir, daß der schöne Plan doch in absehbarer Zeit ausgeführt werden kann.

Matthys, Budapest.

Was sagt die Leserin?

Wir werden erlucht, die folgende Einblendung zu veröffentlichen:

Einige Fragen an den Vorstand der Sektion Bern der internationalen Frauennliga für Frieden und Freiheit.

Am Nr. 51 des „Schweizer Frauenblattes“ veröffentlichen Sie Ihre Eingabe an den Bundesrat, in welcher Sie eine weitverbreitete Gattungsart des

Ashreches

wünschen. Sie weisen auf die Zeit hin, vor 250 Jahren, wo in der Schweiz 140,000 Pagenotten Aufnahme gefunden haben.

Damals war die Schweiz ein dünn bevölkertes, großenteils bäuerliches Land. Heute ist sie überbevölkert und industrialisiert. Sind Sie nicht davon, daß wir eine größere Zahl von Emigranten aufnehmen, allerdings keine Juden? Sind Sie nicht mit uns Schweizer assimilierten werden?

Wünschen Sie, daß diese Emigranten hier Arbeit finden und dadurch automatisch die große Zahl der einheimischen Arbeitslosen vermehren?

Sind Sie der Meinung, daß eine Mutter, die nicht genug Brot hat für ihre eigenen Kinder, das Recht hat, fremde Kinder zu Tisch zu sitzen? Arbeit ist wie Brot; wir haben nicht genug Arbeit, wie dürfen wir es waagen, Fremde einzuladen, die bei uns erfahrungsgemäß noch und nach Beschäftigung und später Arbeit finden.

Wir finanzieren in der Schweiz fast ausschließlich, weil höchste junge Leute bei uns kein Auskommen finden. Wollen Sie fremden Elementen hier zu einem Auskommen verhelfen?

Das was der von Land zu Land gebobenen Emigranten ist zweifellos unangenehm, und wer diese Not näher kennt, der möchte gern, daß wir in das edle Land wären, das den Aufnahme- und in der Schweiz ein Heimat bietet. Wir scheitern es aber, wer sich herbeigibt, dieses Elend zu lindern, der darf es einzig und allein durch ein persönliches Opfer tun, sei es durch Hilfe zum Auswandern, durch Unterbringung schon Ausgewandener oder solcher, die sich in aufnahmefähigen Ländern befinden, u. a. In jedem Fall aber auf Kosten unserer eigenen Landsleute.

Femininen, welche sich allenfalls zu diesen Fragen äußern wollen, sind um Verbindung in möglichst freier Form gebeten. Ad.

Aus der Fürsorge

Wie in Kinderbetreuungen gebildet wird.

In einem der schönen Räume eines alten Zürcher Patrizierhauses (siehe Seite 2) findet am 31. Dezember abends 8 Uhr eine Woche lang ihre im Laufe dieses Jahres gemachten Kinderarbeiten. Schon ein kurzer Gang durch die kleine Ausstellung zeigt, wie vielseitig und praktisch die Fortbewerber beschäftigt wurden: schaute man erst näher, besaß man seine helle Freude am erfinderischen Geist unserer Horriugend und ihrer Leiterinnen. Aus bescheiden unbrauchbaren Gegenständen wurden die hübschesten, nützlichsten Dinge herbeigeknastet. So entsteht aus alten „Wim“-Büchlein, bunten Überzogen, ein lustiges Regalstück; ein netter Fußstehler herab, ein nettes Kästchen, das er einmal ein Zerkensstück war. Originelles, folgendes Spielzeug machen sich die Frauen und Mädchen selbst; daneben sieht man natürlich auch vielerlei Getreides und Gefäßes, Arbeiten aus Stoff, Fedrigrohr usw. Und fast alles ist aus alten Resten entstanden, da der Kredit der Fortie für Neuanfassungen sehr beschränkt ist. Darum sagte uns auch die Fortleiterin, daß alles irgendwie in Betracht kommende Material von überall her immer mit großer Freude in Empfang genommen wird. Es ist schade, daß die Ausstellung nicht öffentlich angeordnet war. Viele hätten dort einen Blick in das Leben der Fortie tun und sich für ihre eigene Arbeit vielerlei Anregung holen können. G. A.

Vom Wirken unserer Vereine

Die Gesellschaft Schweiz, Maferrinen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen tagte vor kurzem zur Generalversammlung in Zürich. In sechs Sektionen sind 232 Mitglieder mit 35 Kandidatinnen zusammengekommen. Aus den Arbeitsberichten der Zentralpräsidentin Suzanne Schwoy (Bern) und aller Sektionspräsidentinnen baute sich das Bild vielfeigen Leidens auf vorwiegend beschäftigten begreiflicherweise Aufstellungsfragen den Verband: Die Beschäftigung der kommenden Gruppen-Gesellschafts-ausstellung in der Kunsthalle Bern 1937 und die Ausstellung 1937 in Paris „Kunst und Technik im modernen Leben“. Eine Ausstellung über Frauenarbeit im Museum der de Beunne Paris, und weitere in Wien, mit Schweizer Werken begleitet sein. Schon jetzt wird auch an die Möglichkeiten der künstlerischen Frauenarbeit in der Schweizerischen Landesausstellung 1939 gedacht. Fragen des Reproduktionsrechtes und andere Fachfragen werden erörtert und bereinigt.

Daß in heutiger Zeit, die der schaffenden Künstlerin den Lebenskampf nicht leicht macht, doch immer auch wieder ermutigende Erfolge erzielt werden, kam in erfreulicher Weise zum Ausdruck. Sicher trägt auch die solidarische Ar-

beit des Verbandes bei, Wege wo immer möglich zu ebnen. Dieser Aufgabe gab u. a. die Kaffierin S. Kohn am Schluß ihres Berichtes Ausdruck: „Doch nun genug des Geldes! Die Kunst gehört zu den edelsten Mitteln, um die äußere Welt, welche das Geld regiert, durch eine innere Welt zu ergänzen und schließlich zu überwinden, was aber nur möglich ist, wenn man dieser äußeren Welt fest in die Augen sieht, ihre Wesenheit kennt und mit Arbeitskraft und Tüchtigkeit und im Vertrauen auf den unübertroffenen Bestand der Menschheit den Kampf mit ihr aufnimmt. Dieser Kampf ist schwer, und es ist Pflicht und Ziel unserer Gesellschaft, den Kampf und die in ganz freigeistiger Bestimmung einander gegenüber zu stellen.“

Gemeindehäuser und Gemeindehäuser.

zu errichten und zu füllen ist das Ziel der „Schweizerischen Stiftung zur Förderung von Gemeindehäusern und Gemeindehäusern“. In der Stiftungscharta wurde fernerer der ideale Zweck derart weitgefaßt, daß man sich trotz der vielfach veränderten Verhältnisse, auch heute Freude an ihm erkennen darf. Nach dem Willen der Gründerinnen, Frau Susanna Drelli, soll die Gemeindeförderung der Mittelpunkt des geistigen und geistlichen Lebens einer Gemeinde werden und den Erwachsenen Mütterlein sein, zwischen Familie und öffentlichem Leben. — Daß ein auf Gemeindeförderung beruhendes Werk weitgehende Fürsorge für die Angefallten an die Hand nimmt, ist eine Selbstverständlichkeit.

Wir Zutreffende hörte man an der Herbstversammlung der Stiftung den Ausführungen von Dr. W. Ellenmann, Sekretär der Volkshochschule des Kantons St. Gallen, über die Bedeutung der Erwachsenenbildung, insbesondere für die Arbeitslosen. Seit der Reformations waren Bildungsanstalten für Erwachsene bald mehr und mehr entstanden. Einem anderen Besuchern nahmen sie in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts in Berufsbildung, Frauenarbeit usw. u. f. und sehen heute auf einer großen Manigfaltigkeit von Veranstaltungen. Einbedeutend ist die Bildung der Persönlichkeit, Einordnung in eine Gemeinschaft, Berufserziehung. Nur ein gebildetes Volk ist befähigt, die ererbten Kulturgüter auszugestalten, zu behahren und weiterzugeben und unsere demotische Staatsverfassung, den Staat zu betreten und zu verteidigen. Wir Recht wurde in der Diskussion betont, daß für die Arbeitslosen Gelegenheit zum Tun (Arbeitslager und dergleichen) das Primäre sein müsse, dann stellt sich auch das Bedürfnis nach Weiterbildung ein.

Dr. Straub, Sekretär der Stiftung, und Fräulein S. G. Leiterin des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, brachten wertvolle Ausführungen über die ideoelle und wirtschaftliche Verantwortung der Stiftungsgemeinschaft.

Der Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften erbrachte den Beweis dafür, daß man sich in den alkoholfreien Getränken heimlich fühlt und Stärkung gewinnt für Leib und Seele.

Schweizerischer Verband der Mademittlerinnen.

Am 21./22. November fand in Zürich die Delegiertenversammlung dieses Verbandes. 600 Mitglieder zählenden Verbandes statt. Die Tagung begann am Samstagmittag mit einem klar verständlichen englischen Vortrag von Frau Mary Goringe-Made, Zürich, über den Schweizerischen Verband „Mademittlerinnen“ in den Vorträgen in englischer Sprache, in dem die Vorträge in französischer Sprache nachhies, daß die neuesten Beobachtungen in England zeigen, was in der Literatur, noch in der Philosophie oder in religiösen Schriften ihren sprachlich besten Niederschlag gefunden haben, sondern in den naturwissenschaftlichen Werken.

Am Samstagabend kamen die Delegierten aus der heimischen und lieblichen Schweiz mit der gastgebenen Zürcher Sektion zu großer Geselligkeit zusammen. Im Cabaret-Stil, mit voligem Schnitzhölzchen und in einem poetischen Einakter wurden die prominenten Mitglieder besprochen, eben weil sie allseitig bekannt und geschätzt sind für ihre Qualitäten und Schwächen hier unter die Lupe genommen und in stark vergrößertem Maßstab auf die Bühne projiziert —, so daß das dankbare Auditorium aus dem Herzen nicht herauskam.

Der Sonntagvormittag wurde den Geschäften gewidmet. Die Zentralpräsidentin, Frau Dr. Eder-Schwyzer, eröffnete die Delegiertenversammlung mit der Berichtserstattung über die Tätigkeit des Zentralvorstandes. Mit warmen Worten wurde darauf der im vergangenen Jahr verstorbenen Mademittlerinnen, insbesondere zweier Pionierinnen gebacht: Frau Anna Ramer-Madenratz, der ersten Wolltäterin der Schweiz, und der Sentarin der deutschen Vergattinnen, Fräulein Dr. Mathilde Tschjjen. — Jahresbericht und Jahresrechnung wurden einstimmig gutgeheißen und die Wahlen promptly erledigt: Fräulein Dora Schurer, Lic. theol., Bern, und Mlle. Renée Dubois, Lic. es. Sc. Genf, wurden auf eine neue Amts-dauer befähigt, Mlle. Lucie, Paris, Lic. es. Lettres, an Stelle der zurücktretenden Fräulein Dr. Ward als Vertreterin der Sektion Neuchâtel, in den Zentralvorstand gewählt. Mit großem Interesse wurden darauf die Berichte der Kommissionen für den Austausch von Mademittlerinnen, für den Austausch von Mademittlerinnen, für das Waisensekretariat entgegenkommen und einer lebhaften Diskussion trafen die Vorträge der Sektionen. Schließlich wurde der Zentralvorstand beauftragt, die Frage zu prüfen, ob und wie die Mitglieder gegen Arbeitslosigkeit, Krankheit und die Folgen des Alters geschützt werden können. Die Anlage eines Fonds, der dem Ausbau des Berufssekretariats dienen soll, wurde prinzipiell beschlossen. Zum Schluß erkrankte Mlle. Renée Dubois, Genf, Bericht über den Kongress der J. S. U. B. (Internat. Bund der Mademittlerinnen) in Krafa.

Ein gemeinsames Mittagessen im Hotel „Bellevue“ eine humorvolle kulturhistorische Zeichnung von Frau Dr. Zollinger-Budolf und angelegtes

Blondem Kissen die Stunden bis zur Wfabri im Flug vergehen und beschließen die Tagung aufs Beie. — C. A.

Frauenzentrale beider Basel.

Jeden Herbst finden sich die Delegierten von Baselstadt und -Land zu einem Arbeitsnachmittag zusammen. Diesmal erwarbte man an der Delegiertenversammlung mit Spannung den Bericht über den ersten Fortschritt für die Frauenzentrale in Basel. Es handelte sich dabei um den Verkauf, Mischen, die schon in Anstalten arbeiten, Gelegenheit zur Weiterbildung zu geben in einem tätigen Beruf. Die 17 Kuratierinnen an den verschiedenen Kantonen waren eifrig befreit, das ihnen Gebotene zu verarbeiten und schließlich sehr befriedigt, so daß man mit einer Wiederholung dieses Kurzes rechnen muß, da er einem Bedürfnis zu entsprechen scheint. 1937 findet wieder ein Ausbildungskurs von 15 Monaten für Anwartsstellen statt.

Die Kuratierberatungsstelle für Frauen und Mädchen hat sich mit Spannung den Bericht über den ersten Fortschritt der Kommission der Sektion des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine ist, und in eine Abteilung für allgemeine Beratungen, der die juristische Beratung (einmal wöchentlich) angegliedert ist.

Der Berufsverband für Hausangestellte, von den „Freundinnen“ und der Zentralstelle gemeinsam ins Leben gerufen, entwickelte sich in erfreulicher Weise; nur sollte er von den Hausfrauen noch mehr unterstützt werden.

Von einem eigentlichen Referat hatte man für diese Versammlung abgesehen. Der Vorstand hatte es als Notwendigkeit empfunden, einmal die Frage nach „Wesen und Aufgaben unserer Zentrale“ aufzuwerfen. Die Präsidentin ließ sich durch ihr einfaches Reden die Diskussionssache. Sie erinnerte an den Zweck, den vor 20 Jahren die Gründer unserer Zentrale verfolgt hatten: Zusammenfluß der Vereine zu gemeinsamen Vorgehen und zu gegenseitiger Unterstützung, und stellte die Frage, inwiefern er erfüllt worden sei. Heute scheint ihr die Gefahr zu bestehen, daß die einzelnen Vereine sich zu wenig ihrer Zugehörigkeit zur Zentrale bewusst sind, und daß es Aufgabe des Vorstandes ist, dies und das zu ändern. Dem Vorstand einer Zentrale ist ferner eine fähigende Stellung unter den Frauen eines Kantons anzueignen; mit Recht, denn eine geistige Leitung muß eine Zentrale übernehmen, sonst kann sie ihrer Aufgabe nicht gerecht werden.

Der Kontakt mit den angeschlossenen Vereinen ist gerade heute, wo alles droht, auseinander zu streben, besonders wichtig. Da sollte die Zentrale mehr denn je klärend, vermittelnd und leitend wirken dürfen und können, damit unter den Frauen der Blick für das große Ganze, das Freiübende nicht verloren geht. Wir Frauen müssen aber alles Trennende hinweg ausfinden in einer wirklichen „geistigen Zentrale“, wo wir uns — gerade weil wir aus verschiedenen Kreisen des Lebens, der Ausbildung her kommen — zusammenfinden zu gemeinsamer, herbeibringender Zusammenarbeit und zu gegenseitigem Verstehen. Nur nicht aneinander vorbeigehen! — Die Diskussion brachte sehr erfreuliche Anregungen für Entwicklung und Ausbau unserer Zentrale. G.

Von Kursen und Tagungen

Wochenendtagung am dem Herbst.

26. bis 31. Dezember. Leitung: Alfred Stern. Mit glänzender Schweizerin K. Weir auf dem Nachmittag. Leitung: Dr. K. P. J. Schweizer. Institut für Kunst und Handlung. Schilbergsheim, Herzberg, A. B. Wagnau. Tel. 69.35.

Rebation.

Allgemeiner Teil: Emmi Wied, Zürich 5, Simmatstraße 25, Telefon 28.203. Spezialteil: Anna Bernas-Süßler, Zürich, Freudenberg 24, Telefon 28.608. Buchvertrieb: Helen David St. Gallen.

Pensionat „La Romande“ Vevey

Seine bekannten, wirksamen und konzentriert. 3 Monatskurse ab Neujahr, separ. in Sprachen, Handel, od. Haushaltung, unter absolut erprob. fachkund. Leitung. Diplomat. Schnellkurse nur im Internat wirkungsfähig. Wintersport, Schi, Col des Mosses. Pension 120-150 Fr. P100-V221.

 sollte auch Ihre Marke sein! Sie werden bestimmt mit unserer Qualität! Artikel für Küche und Haus zufrieden sein! Machen Sie einen Versuch! Schwabensland & Co. A. G. Zürich, St. Peterstraße 17, Telefon 53.740

Haushaltungsschule „Hortensia“

Le MONT s. / Leusanne (720 m über Meer) Sonntags und gesunde Hausbahn am Rande der Tannenwälder des Jorat, mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge. Die Haushaltungsschule „HORTENSIA“ erzieht die ihr anzuvertrauten Töchter zu vielseitig gebildeten, geistig reifen Hausfrauen, sie gibt den Schülerinnen Freude an der häuslichen Arbeit, lehrt sie einfach und praktisch denken und handeln, verbindet aber auch nicht, Geist und Seele des jungen Mädchens zu pflegen.

Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache. Beginn der Sommerkurse: 1. April 1937. Kursdauer: 10 Monate. Besonderen beim Aufschickungskommissionenpräsidenten: André Serment, Gemeindepresident von Le Mont.

Lehrplan und Prospekt sowie jede gewünschte Auskunft bereitwillig durch die Leiterin der Schule: Fräulein Marguerite HORT.

Flechten

Jeder Art auch Barthaften, Hautschuppen, Flechten und varriell, beständig die Flechten für die sogenannte „Mym“, Preis kleiner, zu haben, an Post- und in Zürich, Bieler, durch die Apotheka Flechten, St. Gallen. OP 1423 Z.

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes